

Auf der Landstraße.

Von P. Waldmar.

Hü. Vor, hü. gutes Thier! Mit welchem Ausdruck dreht der Hund den Kopf nach seiner Herrin und blieb stehen. Er leugte und sein zottiges Fell war nach dem Leberantritt...

Armer Vog! mormelte sie, und armer Vog, wiederholte das fünfjährige flachhaarige Mädchen, das darfuß neben dem Fuhrwerk herlief, mit seinem Geliebten die Mutter unterließ und nun den großen Kopf des Hundes freilegte.

Gut, Mutterchen, der Vog kriegt auch ein Stück Brot? fragte die Kleine, auf deren blaßem magerem Gesichtchen die Roth gleichmäßig zu sehen war wie in den noch hübschen, aber begränzten Zügen der jungen Frau und in dem dünnen Körper des Hundes. Vog hat so Hunger und Lisi auch!

Der Hund legte sich nieder und auch die Frau setzte sich an den Begrand, den Kopf auf beide Arme stützend. Sie gab dem Kinde keine Antwort, Lisi schien auch keine zu erwarten. Unbekümmert um der Mutter Sorgen sprang sie umher, haßte nach Schmetterlingen und pfückte Blumen. Die Frau sah es. Ein webes Lächeln blickte über ihr Gesicht. Trotz aller Armut war Lisi so frohlich, als ob an ihr alles Glend abpralle, als ob Hunger und Entbehrung ihr nichts anhaben könnten. Und doch — wie lange noch würde es geben? Frehte nicht jetzt schon das Brot für alle? Wie lange würden die Kräfte noch aushalten? Auch der Hund war ermattet und doch konnte sie sich nicht entschließen, ihn herzugeben, der trotz vieler Arbeit und schmaler Wiesen bei ihr ausgehalten hatte, der aus Anhänglichkeit an sie ein behagliches Leben und volle Schüffel aus ihres Vaters Hof freiwillig geopfert.

Ein Schluchzen brach sich Bahn über ihre blauen Lippen und in schneller Antriebe kniete sie neben dem Heliem nieder. Ihre Arme um seinen Hals schlingend, drückte sie das verblühte Gesicht in sein rauhes Fell. Vor rührte sich nicht. Blinzeln schaute er in die Sonne und nur ganz leise bewegte er den Schweif, als wollte er damit sein Mitgefühl beweisen.

In diesen kurzen Augenblicken durchlebte sie in Gedanken die letzten Jahre ihres Lebens von dem Tage an, da sie sich geweiht hatte, den reichen Müllersohn zu erheben, aber erklärte, daß sie den Knecht ihres Vaters liebe und ihm treu bleibe. Der Vater ließ sie hinaus. Sein Fluch und die Thränen der Mutter lasteten centnerschwer auf ihre Seele. Margaret Hoppe verlor ihre Frische und Freudenheit. Und sie, die einst wohlgeborgen war im Vaterhause, die beschützt wurde, mußte nun Magdendienste verrichten, bis ihr Geliebter inskande war, ein Gütchen zu pachten. Aber Missethaten und anderes Unglück brachten sie zurück, Hüße war nicht zu erwarten, der Vater, an den sie sich schweren Herzens gewandt, wies ihr abermals die Thür, und so ging es rauch bergab mit ihnen.

Dann starb ihr Mann und hinterließ ihr nichts als das Kind und Schulden. Eine Zeit lang konnte sie sich über Wasser halten. Als aber die Anforderungen an ihre Kräfte größer wurden, widerstand sie nicht mehr und eines Tages lag sie auf dem Krankenbett. Mitleidige Nachbarn pflegten sie und sorgten für das Kind. Nach ihrer Genesung übernahm sie tagelänger Botengänge, Nachts nähte sie. Sie erstand sich ein Wägelchen, um einen kleinen Hausverkauf zu betreiben, und schickte ihren Hund an. Aber der Verdienst entsprach nicht den Erwartungen; es reichte zuletzt nicht hin, um den Hunger zu stillen.

Wie müde war sie geworden durch die bitteren Erfahrungen, die sie gemacht. Ihr Widerstand war gebrochen. Ja, heute, da sie ihren Untertrag vor Augen sah, ward sie die Erinnerung nicht los an jenen Müllerssohn. Immer wieder stand er vor ihrem geistigen Auge und mit ihm die losenden Bilder. Als sein Weib wäre sie geboren gewesen für alle Zeit, sie hätte nimmermehr Noth und Entbehrung kennen gelernt, nicht den bestigen Schmerz gefühlt, ihr hungerndes Kind nicht sättigen zu können.

Margaret richtete sich mit einem jähen Rucke auf und zog das Kopfstuch fester in die Stirn. Wollte sie damit die Röhre der Scham verdecken, die ihr Gesicht gefärbt bei ihren Gedanken? Sie streifte den Hund und meinte: Komm mein Vog, wir versuchen noch einmal, es wird schon gehen und später sollst ein gutes Mädel geben.

Der Hund sah sie forschend an. Traute er ihrer Verpredung nicht? Sie ertrug keinen treuftragenden Blick nicht, rief Lisi herbei und schob den Wagen weiter. Nur wenige Meter hatten sie mühsam gewonnen, als ein Fuhrwerk sie überholte.

Wartet, ich helfe dir dessen Lenker hülfsbereit und sprang ab. Margaret hatte, nachdem sie die Stimme vernommen, einige heftige Schritte zur Flucht gemacht. Sie drehte den Kopf nach der andern Seite, als der Mann heraneilte und mit kräftiger Hand das

Wägelchen vorwärts schob. In ihrer ganzen Haltung drückte sich Scham und Verlegenheit, ja, Entsetzen aus über diese Begegnung. Und sie zog das Tuch noch tiefer in die Stirn.

Wohin wollt ihr? fragte der Helfer nach einer Weile.

Zur Stadt! Das ist noch weit, ihr seid müde. Wir wollen den Wagen an dem meinen anhängen, ihr aber mitkommt dem Kinde und dem Hunde steigt auf. Pog Blig, rief er, den Vog näher belehrend, den sollst ich kennen, wenn er auch in trauriger Verfassung ist. Güt! aber nicht gedacht, daß Margaret Hoppe von dem Hunde lassen könnte. Habt ihn wohl gelauert?

Margaret antwortete nicht, die Kehle war ihr wie zugeschnitten. Während der Mann so plauderte, blickte seine Hände nicht mächtig. Der Hund war rauch ausgeführt. So viel es seine ermatteten Kräfte erlaubten, sprang er bald an Margaret und dem Kinde, bald an dem breitschulterigen Manne hoch, der so frohgenuß eingegriffen und ihn erlöste hatte. Mit festen Striden band der Helfer das Wägelchen an und lud dann die Frau zum Aufsitzen ein. Aber sie wehrte ab, wollte hinterher gehen, er solle nur Lisi und den Hund aufnehmen, sie selbst würde schon mitkommen.

Er stieg auf das Rad des Wagens und ließ sich das Kind reichen. Dabei fiel Margaret das Kopfstuch in den Nacken; verwirrt, beschämt sah sie empor in die erschrocken, auf sie gerichteten Augen des Mannes und Helfers in der Roth. Einige Sekunden herrschte beredtes Schweigen, dann fragte er leise, als dürfe es Niemand verstehen als sie selbst: Margaret, Ihr?

Sie machte eine abwehrende Bewegung. Ihr Tuch festknüpfend meinte sie mit schlechthegelter Gleichgültigkeit: Nicht Jedermann hat es so gut wie Ihr, Müller Jobel.

So hat er — er — Euch im Stich gelassen? Er ballte die Hände im Zorn. Ja, er thats und ging — dorthin, von wo man nicht zurückkommt, erwiderte sie schlicht.

Todt? Der Müller stammelte es bestürzt. Die Gedanken überstürzten sich in seinem Kopfe. Todt der Nebenbuhler, der ihm das Weib seiner Liebe geraubt, todt der Mann, den er ob seines Glückes beneidet hatte, obwohl er nur ein Knecht war; todt ihr Gatte, und in dem Bestreben, sich zu fassen, griff er so fest zu, während er Lisi sagte, daß das Kind zu weinen begann.

Mutter, er thut mir weh, nimm mich runter, ich will laufen! Aber Margaret überreichte Lisi, zu bleiben. Sie hatte die erste Schen und Scham überwunden, und nun war es über sie gekommen wie eine hoffnungs-volle Freundschaft. Der Müller war der alte geblieben: gutmüthig, hülfsbereit. Vielleicht half er ihr, eine bessere Existenz sich zu gründen. Jobel, der inzwischen wieder abgebrungen war, nahm das Kind auf den Arm, das sofort beide Mädchen um den treuen Freund schlang. Große Thränen perlten noch an Lisi's Wimpern, aber ihr süßer, kleiner Mund lächelte schon wieder, als der Müller ihr ein Butterbrot in die Hand drückte.

Ja, kleine Maus, es ist noch mehr da, und Ihr, Margaret, habt Ihr nicht auch Lust?

Sie schüttelte den Kopf. Ihr solltet Euch zu dem Kinde setzen, Ihr seid matt. Nein, Müller Jobel, so weit darf Eure Wohlthat nicht gehen, daß Ihr mich — Ihr seid ein bekannter Mann, was würden die Leute sagen? Ihr habt Weib und Kind. — Sie stockte und sah verflochten nach seiner Linken, an der ein schlichter Keil glänzte.

Er überhörte ihre Bemerkung absichtlich. Wenn es Euch recht ist, setzen wir unsern Weg fort, meinte er, ergriff, nachdem sie zustimmend genickt, die Zügel und feuerte das Pferd an. Während er sich umständlich eine Cigarette abschnitt und anzündete, fragte er leichthin: Gestalt Euch dies Leben auf der Landstraße?

Darnach wird man nicht gefragt, erwiderte sie herb.

Ihr habt recht, aber — die Unabhängigkeit ist doch etwas werth. Sie lächelte bitter auf: Die Unabhängigkeit verpackt mir kein Brod. Wenn ich dort das Gemüthe nicht gut verkaufe — sie stockte und machte eine wegwerfende Handbewegung. Wogau das Gerede, fuhr sie dann fort, was liegt an uns? Ein paar Menschen mehr, die zu Grunde gehen, wen kümmert das?

Nich, Wartet Ihr das wirklich nicht? Ihre blauen Augen starrten ihn an und der Zorn gab dem bleichen Gesicht einen jugendlich rothigen Schimmer. Euch? kößt sie hervor. Ihr treibt Euren Spott mit dem Unglück, Müller Jobel.

Da sei Gott vor, Margaret. Schwiegt! Eure und meine Wege gehen himmelweit auseinander, unterbrach sie ihn hart.

Mutterchen, ach, sikt sich's hier schön! rief Lise und streckte ihr Händchen mit der Hälfte eines Brodes aus dem Wagen. Butter ist drauf, Mutterchen, sie doch, der gute Mann giebt dir's gern, gelt du? Des Kindes Gesichtchen sprachte. Wie lange war es her, daß sich Lisi einmal nach Herzgenuß satt gefressen hatte! Alle Bitterkeit wich von Margaret, als sie die beiden Untrentenlichen, Kind und Hund, so zufrieden und glücklich

dort oben sitzen sah. Thränen traten in ihre Augen und sie sprach ihre Gedanken halb laut aus: Ihr Armen, so kann es ja nicht bleiben, und der Rückschlag thut bitter weh. . .

Was er denn kommen? Der Müller war neben sie getreten. Dort mich, Margaret: Laßt das Bergamene ver-gessen sein! Unser Zusammentreffen hier ist ein Wink des Schicksals. Ich habe nicht Weib noch Kind, bin niemals verheiratet gewesen, weil ich Euch nicht vergessen konnte. — Ihren Blick nach seiner Hand auffangend, sagte er: Dies ist meiner Mutter Ring, den ich seit ihrem Tode nicht von mir ließ. In meiner Wirtschaft fehlt die Hausfrau. Wollt Ihr sie ersetzen? Mein Herz ist das alte, Margaret, Ihr braucht es nur zu nehmen. Wollt Ihr?

Auch jetzt wieder kam ihr zuerst der Gedanke: Du bist geborgen. Das An-denken an ihre Jugendliebe trat mehr und mehr in den Hintergrund, je mehr sie an die schweren Zeiten dachte. Sie versuchte, ihren Mann sich in's Gedächtniß zurückzurufen, wie zum Schutze gegen jede Versuchung. Es gelang ihr nicht, immer wieder war es Jobel, der vor ihrem inneren Auge erkand. Zu sehr hatten Glend und Entbehrungen, durchwachte und durchweinte Nächte auf sie eingewirkt, als daß sie die Kraft gefunden hätte, der lockenden, herrlichen Zukunft zu widerstehen.

Margaret! mochte der Müller leise und gab Lisi's Köpfchen, das im Schlafe hinterüber gesunken war, eine feste Lage. Denkt an das Kind, soll's auf der Landstraße aufwachen? Kömmt ihr das über's Herz bringen? Ich will es halten wie mein eigenes, und der Hund soll das Gnadensbrot genießen für seine Treue zu euch. Wollt ihr? Sein ganzes Herz lag in seinen guten Augen, mit denen er in Margaret's Zügen forschte.

Sie hielt sich nicht länger. Ihr Kind auf der Landstraße? Kimmere-mehr! Als sie nun entschlossen den Kopf hob, ihn anfas und mit fester Stimme sagte: Ich will! da stieß Jobel einen Jubelruf aus und riß das Weib seiner Liebe in seine Arme.

Der verrückte Hornist.

Humoreske von F. v. Schlicht.

Der Herr Major von Osterberg gehörte zu jenen wenigen glücklichen Menschen, die mit sich und ihrem Geschick vollständig zufrieden sind und die da nicht zum Himmel beten, daß es besser wird, sondern die da nur mit dem ganzen Schmelz ihrer Stimme singen: „Ach, wenn es doch immer so blie-be.“

Der Eine fingt's im Tenor, der Andere im Bariton — die Stimmen sind verschieden wie die Charaktere und die Geschmäcker — der Eine fingt's hoch, der Andere fingt's tief.

Der Major sang es tief, denn er verfügte über einen ganz gewaltigen zweiten Baß.

Die Einen sagten, der Major hätte seine tiefe Stimme vom vielen Essen, die Anderen behaupteten: vom vielen Trinken.

Daß der Major viel aß, konnte kein Mensch leugnen, selbst der Herr Major nicht. Er behauptete, es seiner Gesundheit schädlich zu sein. Er trant schmittweise. Und zu jedem Schnitt gehörte ein Bomerlunder, ein Rummel — das hatte er sich angewöhnt, seitdem er aus dem warmen Sieden nach dem rauhen Norden verlegt worden war. Er war einer der nördlichen Bataillonskommandeure und er begriff nicht, warum man ihn nicht mit seinem Bataillon absandte, um Andree zu suchen. Er kannte den schönen Berg: „Arbeit und Thätigkeit, ist was das Herz erheitert.“ aber er fand die Worte blödsinnig nach seiner Meinung war nur der glückliche, der noch weniger als gar nichts zu thun hatte.

Er selbst that absolut gar nichts. Vöse Jungen behaupten, er wisse nicht einmal, wo seine Kaserne sei. Das war nun entsetzlich traffe Verläumdung, aber allzuoft ließ er sich in dem Kaserneamt allerdings auch nicht sehen. Es ging auch so — wogu hatte er denn einen tüchtigen Adjutanten und einen noch tüchtigeren Bataillonschreiber?

Der Major that gar nichts, er sülzte sich sicher in seiner kleinen Garnison, in der er sein selbsthätiges Bataillon führte. Die Garnison, in der die beiden anderen Bataillone seines Regiments mit einem hohen Regimentsstab lagen, war weit entfernt und Gott sei Dank war die Eisenbahnverbindung derartig miserabel, daß kein Vorge-setzter kam, wenn er nicht unbedingt kommen mußte.

Die Vorgesetzten kamen auch nicht, denn unbegreiflicherweise befand sich das Bataillon trotz seines Kommandeurs in tabelloser Verfassung. Daran waren die Herren Hauptleute sicher, die mehr als glücklich waren, einen Vorgesetzten zu haben, der sich um gar nichts kümmerte.

Bergaßen die Recks es aber einmal, wie gut sie es hatten und bummelten sie beim Exerzieren, dann sagten die Hauptleute: „Jungs, seid nicht faul. Wenn Ihr bei der Beschäftigung nichts leistet, bekommt Ihr einen anderen Major — der ich nicht so gut, das kann ich Euch heute schon sagen. Zwar weiß ich nicht, wer der Nachfolger wird, aber das weiß ich, einen so guten Major, wie Ihr ihn jetzt habt, bekommt Ihr nie wieder. Werkt Euch das!“

Und die Leute meckten es sich und waren bei dem Exerzieren die krummen Knochen so hoch in die Luft, daß die Sonne sich schnell hinter einen Wolke verbarra, weil sie fürchtete, daß ihr ein Kommissariat an die Nase fliegen würde — jener Kommissariat, dessen Sohle, wie das Geleg es bezieht, sechs- unddreißig Eisenmägel zieren.

Während die Leute auf dem Exerzierplatz sich ihre Knochen lahm und heiß marschirten, lag der Herr Major zu Hause auf seiner Chaiselongue, rauchte und las. Er las alles, nur nicht die drei Bücher, die nur für den Soldaten geschrieben sind: das Exerzierreglement, die Felddienstordnung und die Schießvorschrift.

Hatte er genug gelesen und geraucht, so zog er sich die Decke über die Ohren und schlief, bis sein Burche ihm das Mittagessen brachte. Er aß stets bei sich zu Hause.

Nach demdem Einer hielt der Herr Major seinen „Verdauungsschlummer“, dessen Quantität und Qualität sich nach dem während der Mahlzeit genossenen Rothwein richtete.

Mit dem Glodenschlag 6 ging es zu dem Nachmittagschoppen, der bis um 8 Uhr dauerte und mit dem Glodenschlag 8 nahm der Abendschoppen seinen Anfang.

Mit dem Glodenschlag 11 erhob sich der Herr Major — das war manchmal mit einigen Schwierigkeiten verbunden, denn von dem langen Sitzen wird man leicht heiß. Ging es gar nicht, dann halfen freundliche Hände. Zuweilen geleitete sein Adjutant ihn auch nach Haus — bis zur Hausthür ließ der hohe Herr sich dies auch immer ruhig gefallen, aber sobald der Schlüssel im Schlüsselloch steckte, wurde er grob.

„Sagen Sie, bitte,“ fuhr er dann seinen Begleiter an, „wer sind Sie eigentlich? Was wollen Sie denn hier? Wie kommen Sie dazu, mit mir zu gehen, ohne daß ich Sie dazu aufgefordert habe? Was denken Sie sich eigentlich dabei?“

Der Adjutant kümmerte sich nicht im Geringsten um das, was sein Herr sagte. Er schob ihn in das Haus hinein und ließ den Burchen für das weitere sorgen. Der hatte die Pflicht, seinen Herrn zu Bett zu bringen und darauf zu achten, daß die Nachtruhe in keiner Weise gestört wurde. Zuweilen kam es vor, daß Nachts dienstliche Telegramme einliefen, die den Vermerk „eilt“, was trotz alledem von einer geradezu welterschütternden Gleichgültigkeit waren.

In der ersten Zeit, als der Herr Major sein Bataillon führte, war auch er auf das Wort „eilt“ oft genug hingefallen, bis er eines Tages schloß: „Nie wieder“, und darum hatte er seinem Burchen bei Androhung von sieben Tagen strengem Arrest und sofortiger Ablösung verboten, ihn jemals während der Nacht aus irgend welchem Grunde zu wecken.

Wachte der Herr Major des Morgens auf, so klingelte er nach dem Burchen und fragte: „Was giebt es Neu's?“

Die Antwort lautete stets: „Nichts, Herr Major, wenigstens weiß ich nichts.“

So vergingen Tage, Wochen, Monate.

„Was giebt es Neues?“ fragte der Major da eines schönen Morgens, als er nach langem, kräftigem und er-auidendem Schlummer zu recht später Stunde erwachte.

Auf die Antwort war er gar nicht begierig, die konnte er ja schon im voraus — aber er irrte sich, dieses Mal gab es doch etwas Neues.

Der Hanses, Herr Major, der Hornist von der ersten Compagnie, ist heute Nacht plötzlich verückt geworden, ganz plötzlich, gestern Abend war ich noch mit ihm zusammen, und da war er noch ganz vernünftig.“

„Der Hanses ist verückt geworden? Was fällt dem Vimmel denn ein? Was hat er denn gemacht?“ fragte der Major.

„Denken der Herr Major sich nur,“ gab der Burche zur Antwort, „der Hanses hat sich heute Nacht auf die Straße gerade vor unser Haus gestellt und da immer was geblasen und noch dazu etwas, was ich garnicht kannte.“

„Was hat er denn geblasen? Ein Lied?“

„Nein, Herr Major, ein Lied war es nicht, es Klang einbe wie ein Signal, es ging so — na, wie war es doch noch — ja so richtig, so war es,“ und vollstän-dig richtig sang der Burche seinem Herrn die Melodie vor, die der Hornist geblasen hatte.

„Erlaubniß Alarm blasen zu lassen? Jemand etwas nicht paßt? Ein „Zum Donnermetter, so antworten Sie doch,“ fuhr er den Unteroffizier an, „was hat's denn gegeben?“

„Der Herr General ist heute Morgen um vier Uhr hier angekommen und hat das Bataillon alarmirt,“ lautete die Antwort. „Der Herr General ist mit dem Bataillon zu einer Feldübungsübung abgerückt und nach nicht wieder zurückgekommen.“

Nicht nur der Major, sondern auch dessen Pferd stützte bei diesen Worten, die Sache war genutzlich, die konnte so bleiben; der General machte mit dem Bataillon eine Uebung, während der Herr Major im Bette lag und schlief.

„Wohin ist die Truppe marschirt?“ wollte der Major den Unteroffizier fragen, aber er fragte ihn nicht, denn in diesem Augenblick schlug der Klang der großen Trommel an sein Ohr — mit klingendem Spiel kam das Bataillon zurück, und an der Spitze der Truppe ritt der Herr General.

Der Major galoppierte ihm entgegen, um sich zu entschuldigen, soweit dies überhaupt möglich war; aber bevor er noch ein Wort sagen konnte, rief ihm der General schon von weitem zu: „Schon aufgefunden, Herr Major? Das thut mir Ihre Weigerung leid, denn jetzt brauche ich Sie nicht mehr. Reiten Sie nur ruhig nach Haus und legen Sie sich wieder schlafen. Gute Nacht.“

Da wandte der Herr Major sein Kopf und ritt schweigend von dannen, er wußte: das Vieh war aus. Nun kam für ihn die lange Nacht als Gidilist, nun konnte er ruhig schlafen bis an sein Lebensende. Nun machte kein Mensch mehr den Versuch, ihn zu wecken — nicht einmal ein verrückt gewordener Hornist.

Napoleon I. Tod.

In dem kürzlich in London erschienenen Buch Lord Rosberrys' „Napoleon the last Phase“ findet sich folgende ergreifende Schilderung der letzten Stunden des Kaisers nach den genauesten englischen Urkunden: „Es ist felsam, daß trotz der ängstlichen Ueber-wachung, die den Kaiser umgab, sein Ende unerwartet gekommen ist. Sein Tod trat plötzlich ein. . . . Weder der Gouverneur noch die englische Regie-rung ahnten, daß das Ende so nahe war. In den letzten Tagen seines Lebens war er beständig im Delirium. Am Morgen des 5. Mai stieß er einige unzusammenhängende Worte aus, unter denen Montholon „France. . . . Arme. . . . Ete. . . . d'Arme. . . .“ verstehen zu können glaubte. Während er diese Worte ausgesprochen, stürzte er sich aus seinem Bett auf den Fußboden, Montholon, der sich bemühte, ihn zurückzuhalten, bei Seite schiebend. Das war die letzte Anstrengung dieser furchtbaren Energie. Nur mit Mühe brachten ihn Montholon und Archambault wieder in das Bett zurück, und er lag ruhig bis gegen 6 Uhr Abends, zu welcher Zeit er den letzten Seufzer aushauchte. — Draußen tobte ein wüthender Orkan; die Schwachen Schilderhäuser der Soldaten wurden wie bei einem Erdbeben geschüttelt; die Bäume, die der Kaiser geschnitten hatte, wurden ausgerissen, und die Weide, unter der er sich gewöhnlich ausgeruht hatte, wurde beschädigt. Im Zimmer brockte der treue Marchand die Leiche mit der Uniform, die der junge Grobierer bei Rango getragen hatte.“

Wie das Bier hoffähig wurde.

Im Jahre 1720 wurden in Berlin sechzehn verschiedene Bierorten ausge-schenkt. Friedrich Wilhelm I., der preussische Soldatenkönig, der zugleich gut-bürgerlich war, machte es hoffähig und in seinem Tabaksallegium war es meist das einzige Getränk. In einer Orde dieses thatkräftigen Königs, die derselbe am 10. Februar 1738 an den General Grafen Schwerin verlieh, heißt es wörtlich: „Ich will, daß, wenn hin-türo die Offiziere zusammenkommen, nicht viele Gerichte und Wein präsen-tieren, sondern miteinander haus-wirtschaftlich vorlieb nehmen sollen; und es muß für keinen Schimpf gerechnet oder abel genommen werden, wenn ein Offizier dem anderen ein Glas Bier vorsetzt. Ich trinke auch welches.“ — Auch Friedrich der Große, welcher von seinem Vater angehalten wurde, das „Brauwesen geübt zu traktieren,“ ließ sich den Ausdau eines guten einbeimischen Bieres — ausländisches durfte überhaupt nicht eingeführt werden — angelegen sein.

Im Restaurant.

Gast: „Sie Kellner, quert bringen Sie mir Vorkuppe, dann eine große Portion Kalbsbraten, — wie sie der Herr Professor dort hat.“

Einseitig.

„Sie könnten mir vielleicht zehn Dollars leihen?“

„Unsere Bekanntschaft ist doch nicht so intim, daß wir uns gegenseitig mit Geld ausbesseln.“

„Gegenseitigkeit wird auch gar nicht von mir verlangt.“

„Bequeme Menschen werden bald un-bequem.“

Dem Glück nachjagen heißt nicht weiter, als von der Zufriedenheit sich entfernen.

Die Kaufveritis.

Wenn in der weiten Runde Ich je ein Ausverkauf, So stürzt Frau Kunigunde Sich bedend gleich darauf.

„In jedem „Bargain“-Tage Berlangt die liebe Frau Vom Männchen Gold und Silber Und Scheine grün und blau.“

Und wenn von dem Ersparten Zu scheiden ihm thut weh, Spricht sie: „Es ist ja heute A special bargain day!“

Und da die Waade leider Reiß hier sechs enthält, Winstet sie an jedem Tage Vom Männchen: Geld, Geld, Geld.

Und wenn er das Verlangte Nicht schnell und willig giebt, Ruft sie, mit heißen Thränen, „Du hast mich nie geliebt!“

Und wenn sie „shopping“ gebet, (Faß jeden Tag im Jahr), So schimpft zu Haus der Gatte Und heult der Kinder Schaar.

Denn da die Mutter findet Die Zeit zum Kochen nie, So locht der „Rohbe“ better.“ — Der Hunger, meist für sie.

Derweil kauft Kunigunde Für sich und Mann und Kind, Legen Sie sich wieder schlafen, (Die nicht zu brauchen sind.)

Im Wann der „Kaufveritis“ Bergicht sie Zeit und Raum, Und lauft und lauft und lauft, Was, weiß sie selber kaum.

Fische, Stühle, Federstüffe, Bücher, Nagel, Zentimeter, Seife, Perlen, Blumen, Spiegel, Gandy, Jecream, Bilder, Liegel, Schränke, Kissen, Cigaretten, Tassen, Gläser, Federbetten, Stiefelwäcker, lauren Eider, Sammt und Seide, Spigen, Kleider, Schminke, Risse, Rippes, Eier, Fallsche Haare, Hüte, Schleier, „Wrappers“, Perlen, Schirm und Stöde, Bloufen, Gäschen, Unterröde, Zieber für der Flätschen Pfropfen, Walle, um sich auszuklopfen, Satten, um die Haut zu pflegen, Puder (nur der „Weis“heit wegen), Gold'ne Ketten, Wänder, Ringe Und noch viele and're Dinge, Die ich hier verschweigen muß, Sonst wird wild mein Pegasus.

Sie spricht, wenn sie zu Hause, Sich ruhig dann verschmauß: „Ich habe nur was nötig, Im Ausverkauf gekauft!“

Von schmaler Laß getreite, Du hast genug, lieb Weibchen, Jetzt noch für lange Zeit!

Hast Stoffe und Spigen und Perlen, Hast alles, was Menschenbegehrt, Und hast mich zu Grunde gerichtet, Mein Liebchen, w a n n willst Du noch mehr?“

Da schaut Frau Kunigunde Vertraud in die Pöb!, Und spricht mit heit'rem Munde: „Am näch'sten bargain day!“

Gute Aussere.

Lehrer: „Was hast Du jetzt Deinem Signahbar in das Ohr gestüffert, Otto?“

Schüler: „Ich sagte ihm, er soll an-passen.“

Unteroffizier: „Der Rekrut Born-huber hat sich vom vierten Stock aus dem Fenster in den Kasernehof ge-stürzt und blieb todt liegen.“

Hauptmann: „Führen Sie den Rekr zum Rapport!“

Im Restaurant.

Stammgast (zum Wirth, als durch die offene Kuchentür guter Braten-geruch in's Lokal kommt): „Du, mache die Thüre zu, sonst müßte ich mir etwas zu essen bestellen.“

Hauswirth: „Was ist denn das für ein furchtbares Gepolter hier oben bei Ihnen?“

Wirth: „Wir suchen uns bloß en Stide Hartboke, wat unser Kleen'er verschmiffen hat!“

Genügender Grund.

Hauptmann: „Feldwebel, der Schulze dort, der verfluchte Kerl mit dem überaus pffigen Gesicht, der ist mir viel zu belle. Lassen Sie ihn mal drei Tage Dunkelarrest kriegen!“

Terrenent.

Bejud (zum Professor, in dessen neuem Domicil eine Waade lüdet): „Entschuldige, ist das die Sterbeglocke?“

„Ich weiß es fattlich nicht, ich bin hier noch nicht gestorben!“

Eher Gedante.

Gatte: „Während du verreis wart, habe ich mir fast jeden Morgen den Sonnenaufgang angesehen!“

Gattin: „Wie? So spät bis Du immer nach Hause gekommen.“

Wer nicht mehr will, als er kann, ist zufrieden; wer aber kann, was er will, ist glücklich!